

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

28 (2.2.1907) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 5

Zur Geschichte des Essens und Trinkens.

Auch das Essen und Trinken hat seine Geschichte. Nicht nur die Art der Zubereitung der einzelnen Speisen und Getränke verändert sich im Laufe der Zeiten...

Die Massenverteilung von Speise und Trank ist ein Ueberrest aus den rohesten Zeiten, doch war dem Naturmenschen die Befriedigung seines Appetits über die Grenzen des Bedürfnisses eine der wenigen Ursachen des Vergnügens...

Die Kunst des Bierbrauens lag ursprünglich in den Händen der Mönche; erst allmählich bemächtigten sich ihrer die Bürger. Im 14. Jahrhundert bildeten sich die Bräuer...

In Württemberg bezeichneten die Bauern die Kartoffel als „Diebfutter“ und rissen die Samen nachts wieder aus den Furchen. In Schlesien nannten die Bauern die Landwirter, die die Anpflanzung des neuen Gemüses empfahlen...

Aus fernen Zonen.

Land- und Seestudien. Von Karl Böttcher (Wiesbaden). (Nachdr. verb.)

XI. Auf Sanit Selena. Eine Napoleon-Erinnerung. Jamestown, den...

O endlich, endlich! ... Als ich in merkwürdiger Morgenfrühe über das Schiffsgelände spähe — am leuchtenden Horizont heben sich in kühn geschwungenen Linien die Höhen von Sanit Selena.

Wie? Sind hier alle verborgenen Felsen des Atlantischen Ozeans zusammengeführt und zu einem Haufen geschichtet? Das erscheint gleich einem meerantigenen, düsteren Katastak. Ja, es ist es auch; hier moderie die Macht eines Welteroberers...

Und je näher das Schiff zieht, um so mehr lösen sich Geklipps und Riffe und ausgezackte Felsvorsprünge aus dem bläulichen Duft, und über das nackte, fahle Gestein lagert sich allmählich schmerzmutvolle Lede.

Ich fahre dem Schauplatz einer Welttragödie entgegen. Dies also sind die Felsenfelsen, mit denen man einen Kiel zu nahe bannte! O, wie mag Napoleon zu Mute gewesen sein, als er von Bord des englischen Schiffes „Northumberland“ nach 110-tägiger Meerfahrt zum erstenmale dieses schaurige Gestein erblickte, das ihm Exil und Grab werden sollte!

In meinem frohbewegten Reiseleben habe ich alle drei Inseln gesehen, welche das Leben Napoleons bestimmten. Vor zwei Jahren erst amete ich den Rosmarinduft Korsikas und stieg in Ajaccio in Napoleons jetzt noch elegantem Geburtshause herun.

Stolz zichen die großen englischen Doppelschraubendampfer, wie „Crot“, „Norman“, „Tantallon Castle“, in hundertmeilenweiter Entfernung vorüber. Nur die kleineren Schiffe der gleichen Linien rasten hier für wenige Stunden.

Seid alle herzlich bedankt, ihr Braten! Ich werde mir meine Napoleon-Erinnerungen schon selbst aufreiben. Ein Schwarm fröhlicher Bummel begleitet mich und meinen Koffer

Aus allen Gebieten.

Pflanzenkunde.

Ueber die Pflanzenwelt von Ascension macht ein Botaniker der schottischen Südpolar-Expedition im Globus einige Angaben, von denen wir folgende mitteilen: Die Insel ist vulkanischer Bildung und besteht aus einer welligen Ebene zu Füßen des 870 Meter hohen tertiären Vulkan Green-Mountain.

Völkerverkehr.

Mit einem bisher völlig unbekannten Eskimostamm will nach dem Globus der englische Walfischfänger Kapitän Klängenberg auf der großen Insel Pring Adalbert im Norden der westlichen amerikanischen Festlandküste, jenseits der Polypin- und Unionstraße, zusammengetroffen sein.

Klingenberg war im vorigen Sommer mit seinem Schiffe ostwärts bis Pring Adalbert-Land vorgekommen, wurde dort vom Eise eingeschlossen und machte in Begleitung einiger an der Küste wohnender Eskimos Abstecker nach Nordwesten.

Sie leben nahe an der Küste, was daraus zu erkennen ist, daß sie fast nur von Fischen leben. An sich würde der Hund nichts wunderbares sein, in dessen haben wohl alle Stämme, die im arktischen Amerika leben, schon von den Weissen gehört.

Allerlei.

Die Grotte von San Nazaro in Verona. Nicht hinter der alten Kirche, S. Nazaro e Celso, liegt eine große Eisengrotte. Links von dieser führen einige Stufen in ein vierdachiges Gemach, welches in den gelblichen Kalktuff des Hügel eingebauet, mit den Fabriklokalitäten zusammenhängt.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Felsenhöhle zu jenen heimlichen Verstecken gehört hatte, worin sich, wie Maffei erzählt, zur Zeit der Christenverfolgungen San Procolo, der vierte Bischof Veronas (vom Jahre 190-238) mit einigen Getreuen geflüchtet hatte; sie lag nicht weit von den Stadtmauern, im Gebüsch versteckt, an einem einsamen hochgelegenen Orte, und wurde wohl später in jenes primitive Kirchlein S. Nazaro umgewandelt.

Die Wände des geweihten Gewölbes sind mit Mörtel beworfen, welcher, wo er sich ablöst, dreierlei Schichten der Linde gewahren läßt, drei verschiedene Perioden der ersten christlichen Malkunst. Langt weist die erste dem sechsten Jahrhundert an, dieselbe mochte unter der Herrschaft der Ostgoten dominiert haben und zeigt sich gleich am Eingang zum Presbyterium in mehreren Engeln, welche, als ob ihre Leiber im Feuerer fläßen, sämtlich die Arme emporstrecken und durch die schwarzen Ringe, die um ihre Augen gezogen sind, ein dämonenhaftes Aussehen erhalten haben.

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G. d. u. Cie., Karlsruhe i. B.

Der Pferde, Schafe und Kinder zum Schwelgen überlassen. Mit einem Tugend Stuten und einem Paar Bengale begründet sich ein solcher Auswüchser leicht eine ansehnliche Herde.

Das Los einer Arbeiterfrau.

Dem Leben abgeläuscht.

Früh morgens kurz vor 5 Uhr. Dämmerung liegt über der Erde. Verflochten liegt die Sonne durch die Wolken noch erfolglos von niederfallendem Nebel zurückgedrängt. Jetzt eben gelangt es der Allsegerin aber, in ein kleines eisenförmiges Schlafzimmer zu blicken, wo blöcklich, wie durch den Lichtschein aufgeweckt, ein noch junges Weib von ihrer Lagerstatt auffährt.

Erst kommt Gertrud zur Schule, ach, sie hat so laufen müssen und ist doch heute noch so müde, ach, so müde. Gestern Abend war es so spät, als sie mit ihren Schularbeiten beginnen konnte. Hatte sie doch der Mutter erst die ganzen Wege besorgen müssen, zum Kaufmann, Fleischer usw.

Zu Hause: der Kleine hat Kaffee getrunken und spielt, spielt eine lange Zeit, aber — der Vormittag ist lang, er bekommt wieder Appetit; doch, was schimmert da im Schrank so verführerisch! „Ah, Gebäck! — Ach, ein bißchen merkt die Mutter nicht!“ Schnell einen Stuhl genommen und hinausgeschleudert. Högernd entfernen die Fingergötzen das Papier.

Guten Tag, Wilhelm, machst du artig? „Ja, Mutter, ich es kleinlaut zurück. — Während des Abnehmens geht die Mutter schon zum Fleischer, während des Abnehmens geht die Mutter schon zum Fleischer, während des Abnehmens geht die Mutter schon zum Fleischer.“

Eine grenzenlose Mut überkommt sie; den Jungen vom Stuhl reißend, haut sie unter fortwährendem Schimpfen fürchterlich auf ihn los. Indem tritt ihr Mann herein, welchem sie den Sachverhalt erzählt, und er, ärgerlich darüber, daß das Mittagessen sich verzögert, erneuert die Prozedur.

Das gleiche Gelingen bei der Frau wie früh: Betten machen, aufwaschen, wischen und wieder im Galopp zur Arbeit, während der Mann doch nach dem Essen noch ein wenig ausruhen kann. „Nachmittags spielt Ihr zusammen im Hof, heute hast du keine Schule, Gertrud, adieu!“

Feierabend! Kurz vor der Haustür begegnen der jungen Frau schon die Kinder aus dem Hause, in welchem sie wohnt. „Wilhelm hat ein Fenster eingedrückt!“ Die Arme sinken der Mutter nieder. Auch das noch! Nervös zuckt sie zusammen; es ist schrecklich! Von früh bis in die Nacht arbeiten und immer noch den Kerger dazu! Aber sie muß doch mitarbeiten, es langt doch sonst nicht, die Krankheiten haben die Familie zurückgebracht. „Geh, geh, es ist in die Augen; sie sieht ihre Kinder, die schüchtern näher kommen, von sich. „Geh, geh, ich will euch jetzt nicht sehen! Geh rein zum Essen, der Vater wird gleich da sein!“

Nach dem Abendbrot geht der Mann in ein nebenan gelegenes Gartenkafel, um bei einem Glase Bier und der Zeitung etwas auszuruhen von der schweren Tageslast, die Frau beginnt zu schlafen, zu wachen, das Essen zum folgenden Tag vorzubereiten, bis sie, wenn es Nacht geworden, müde und abgebebt auf ihr Bett sinkt, um Kraft zu sammeln für das nerventönde Leben der folgenden Tage! Schreit es nicht empor? —

... das ich mit dem Schiffe jetzt nicht weiterleite.
... er hier! Wir haben vom Atlantischen Ocean einen Fremden gefangen! weiterleuchtet es in heller Freude über die dunklen Gefässer.
Meine Bekanntschaft mit dem Städtchen ist bald gemacht; trotzdem tummle ich mich in den ab und zu aufwühlenden Staubwolken mehrere Stunden herum. Es besteht aus einer einzigen, die Felsklüfte entlang ziehenden Straße, durch welche ein Wädelin schleicht, und hat in seinen weißen Häusern gegen dreitausend Einwohner.
Diese guten Leute freilich sind wahre Virtuosen bei ihren Preisverhandlungen. Ob ich in eine Weinpelante trete oder mir Orangen faule oder einen Bittel Limb zulege — überall fabelhafte Preise. Ich bin das einzige Preisobjekt auf Sant Helena. „Segne's euch Gott und waschet und gebietet!“
Die meisten dieser Inselaner, ein wirres Völkergemisch von Engländern, Negern, Kaffern, Malagen, Chinesen, Russen, haben ihr Elend nicht nie verlassen. Was sie von der Welt weit da draußen wissen — es zeigt sich ihnen nur in den auf der Meeres anfernden Schiffen. Mit diesem dürftigen geographischen Horizont verbringen sie ihr ganzes Leben, bis der schwarze krauslockige Schneeweiß wird, bis sie der Rheumatismus gefangen nimmt, bis sie endlich eingekerkert werden in Basaltgestein, das einem Napoleon gleichfalls einige Ruhe verliehen.
Dazwischen treiben sich aufwallende Weiblichkeiten herum, die davon leben, daß sie sich auf der Straße zumweilen schüchtern umsehen. Als, wie hart mag auch in dieser Weltabgeschiedenheit der Kampf um das bißchen liebe Brot sein!
Am folgenden Morgen bin ich gar zeitig auf den Beinen. Wandernd den Strand entlang, trinke ich alle Weibchen goldener Einsamkeit.
Totensill ringsumher und leuchtender Tropenhimmel und feierliche Ruhe.
Tief gerate ich nach und nach in trotziges Felsgeflepp, wüßtes Bergland, melancholische Steinwälder hochgeräumter Basaltblöcke. Nein, gleiche Welten-Ferne und gleiche Verlassenheit bedrückt mich immer — auch nicht in Sonnengluten der Wüste oder in Einsiden der Karoo...
Wie oft mag hier, an solch scharfgemeißelte Felsen geleht, Napoleon gebantenoll lange, lange hinausgestarrt haben auf die schrankenlosen Weiten stahlblauer Kluten. Wenn er so den Ocean ansah, der frei und gewaltig sich vor ihm ausstreckte — zwei Weltgrößen blickten einander in weltentlegener Einsamkeit ins Auge...
Was da wohl durch seine Seele zog — hier, wo die Engländer tiefstes Schmelzen um ihn gebettet, mit dem Meer, mit den Felsen und mit dem mörderischen Klima im Bunde! Verläßt im Auge das Feuer, erloschen im Herzen die Leidenschaft; nur packt ihn die Resignation des Philosophen, indes das Gekröse herumschwärmender Mäven und das Rauschen anprelender Wogen die Luft erschütteret...
Bald verkenne ich mich tiefer in die gewaltigen Erinnerungen an den toten Kaiser. Ich suche Rongwood auf, seine ehemalige Residenz...
Die ziemlich beschwerliche, bergansteigende Fahrt dahin zeigt anfangs das küstere Elend von einer freundlicheren Seite. Eichen und schattige Almen wiegen sich in Meerwind; Orangen und Zitronen blühen aus dunklen Grün; grellbunte, tropische Blumen leuchten durch verworrenes Felsengebüsch. Und schmale Karoffelfelder tauchen auf und streifenartige Weizenfelder. Und schmale Äckern aus braunen Basaltmassen und schäumen in blutenden Wasserfällen zu Tal... Wie oft aber mag die ganze üppige Vegetation vernichtet werden von der Heftigkeit des langanhaltenden Seesturms oder von unvergleichbaren Napenplagen!
So erreichte ich die melancholische Hochebene Rongwood — der öde und ungesundete, an der Windseite gelegene Teil der ganzen Insel. Nur einige, vom beständig blasenden Südost schiefstehende Gummibäume fristen hier ihr Leben.
Wer hier längere Zeit wohnt, geht in den Tod.
Was? Diese kläglichen Wirtschaftshäuser waren Napoleons Residenz? Und das Hauptgebäude mit den drei zerbrochenen Fensterräden ist nicht einmal ein, sondern nur eine getreue Nachbildung, weil das Original von der englischen Königin im Jahre 1837 Napoleon III. geschenkt und nach Paris gebracht wurde?
Man geleitet mich durch die öden Zimmer, die jetzt Wirtschaftszwecken dienen. Nur im Sterbegemach befinden sich einige unbedeutende Reliquien...
Die erregte Phantasie zeigt mir den Kaiser auf seinem Krankenbett. Seit Wochen schon unlagert es der Tod. Am jene letzte, schaurige Nacht, welche dem Sterbetag, dem 5. Mai, vorherging. Tropenregen stürzt in Strömen vom schwarzen Himmel. Draußen auf dem Ocean wilder rasender Sturm, der die hochaufragenden Wogen auf den Felsen donnert, schaurig heulend als Wirbelwind über die ganze Insel fegt, Bäume entwurzelt und in totem Urgefäß an der einsamen, weitentlegenen Residenz des Kaisers rüttelt...
Sobald die heftigen Fieberanfälle etwas nachlassen, sobald das Ringen mit dem Tode sich ein wenig mildert und das pfeifende Röcheln in schweres Atmen übergeht, da wallen in den wenigen klaren Augenblicken — ach, zum wieviel toterndsten Mal — jene von ihm oft ausgesprochenen Gedanken durch sein Hirn...
„O, ihr barbarischen Engländer! Ihr wähtet zu meinem Aufenthalt diesen schrecklichen Felsen, wo sich das Leben des Europäers in drei Jahren verzehrt, um mich rascher aus der Welt zu schaffen! Ihr machtet euch eine Freude daraus, mich mit Gräueln und Niederträchtigkeiten zu überhäufen! Die einfachsten Familienmittelungen, welche man sonst keinem Menschen verjagt, habt ihr mir verweigert. Ihr lacht meine Nachrichten, keinen Brief aus Europa an mich gelangen. Meine Gemahlin und mein Sohn existieren nicht mehr für mich. Auf dieser unwirklichen Insel

... Schritt für Schritt, mit Vorbedacht, habt ihr mich sechs Jahre lang gefoltert, und der schändliche Gubon Vorbe war der ruchlose Henker, dessen ihr euch bedientet. Ich vermaße die Abhängigkeit und Schande meines Todes dem regierenden Hause von England.“
Dann, am folgenden Tag noch solch schaurigem Gedankenmonolog, starker Schläfen, heftiges Erbrechen, Augenverdröhen...
Um den Welteroberer düsterte die Schatten des Todes.
Unter den Anwesenden mächtige Erdbeben, verhaltenes Weinen. So naht das Ende des Pulvers. Im Irrenreden sammeln seine Rippen die letzten Worte: „Spitze der Armeel!“ Dann kramphafte Aufzuden, tiefes Seuzen.
Und jetzt — unheimliche Stille und vor den Lippen leichter Schaum. Napoleon hat aufgehört zu leben...
Eine Stunde später siehe ich unten im Tal, das ein munterer Bach durchplätschert, vor seinem doppelt umgitterten Grab, wo er bis zum Jahre 1840, bis zur Ueberführung nach Paris, Ruhe fand. Keine Tafel erzählt überflüssigerweise von dem großen Toten, und sogar die Trauerweide, welche auf das Grab ihre Schatten streute, hat der Sturm gebrochen...
Mein Aufenthalt auf Sant Helena geht zu Ende.
„Gott, meine Schuldigkeit!“
Ich, jene weltumkreisende Wissenschaft, so man „Hotelprellerei“ tituliert, nistet auch in dieser Ozeanide. Mein Hotelier hat für mich die Preise auf ziemlich schwindelhafte Höhen geschraubt. Trotzdem lese ich zwischen den Zeilen seiner phantastischen Zahlenreihen eine gewisse Humanität: die Erinnerungen an Napoleon sind nicht auf die Rechnung gesetzt; sie wurden vielmehr indirekt auf Kapwein, Käse, Kaffeebeef, Plumwadding geschlagen. Was soll ich mit diesem braven Wirte erst eine Parlementsberatung über Reduzierung dieser Posten eröffnen! Hier, wo der Stern Napoleons erlosch, wird mir im Kampf wider Prellerei niemals eine Sonne von Außererlich strahlen. Also bleichen und — schmeigen!
Silberglänzend dehnt sich die Milchstraße über den nächtigen Tropenhimmel, als ich mich zur Abreise einstelle...
Nach kurzer Zeit ist das schwarze Elend in den Einsiden des Ozeans für mich verfunten — verfunten wie die Weltmacht für jenen gewaltigen Mann, der einst auf Sonnenhöhen der Menschheit gewandelt und hier in der Nacht des Exils zur ewigen Ruhe ging.

Börnes Regeln für ein wohlerzogenes frauenzimmer.

Im Februarheft der Monatschrift Nord und Süd (Schlesische Verlags-Anstalt in Breslau) veröffentlicht Prof. Dr. Ludwig Geiger-Berlin in einem Aufsatz über Ludwig Börne einige Manuskripte (Gebichte und Briefe) aus dessen Nachlass, die sich auf Börnes Verhältnis zu Jeanette Wohl (1783-1861), seiner Frankfurter Freundin, und zwar auf die frühe Zeit ihrer Bekanntschaft, beziehen. Darunter findet sich ein Schriftstück, in dem Börne, von der Fiktion einer Ermahnung von Jeanettes Vater an seine Tochter ausgehend, sich und seine Freundin in witziger Weise neckt. Bei der Lektüre des Manuskripts, das weder Unterdrift noch Adresse hat, ist, mit Börne, die weitere Fiktion festzuhalten, daß die Adressatin ein junges, kaum flügeltes Mädchen sei, während Jeanette Wohl schon 33 Jahre alt war, als sie Börne kennenlernte. Das Schriftstück lautet wie folgt:
Kurzer Unterricht für meine Tochter Jeanette, wie sie sich bei dem ihr bevorstehenden Mittageffen zu verhalten habe, um den Ruf eines wohlerzogenen Frauenzimmers zurückzulassen.
Liebe Tochter!
Da Du jetzt in die Jahre trittst wo ein Mädchen anfängt die europäische Aufmerksamkeit zu erregen, und wo man ihr jeden Schritt nachmisst, so wirst Du von Deinem besorgten, Dich zärtlich liebenden Vater gewiß mit Eifer die Regeln aufnehmen, die er für Dich bei Deinem heutigen öffentlichen Erscheinen entworfen hat. Ich kann nur kurz sein, aber da wo meine Rede der Erläuterung bedarf, wirst Du sie bei Deinem Freunde dem Dr. Börne finden. Diesem lieben jungen Mann kannst Du Dich überhaupt in allen zweifelhaften Lagen des Lebens anvertrauen. Er liebt Dich, er achtet Dich, und ich wäre der glücklichste Vater, wenn Deine Meinung meinen Wünschen entspräche.
Zuerst sei auf Deinen Fuß bedacht. Man kann auf die schönste der eigenen körperlichen Gestalt entsprechende Art anezogen sein, und dennoch in einer Gesellschaft auffallend erscheinen. Jede Verlämmelung von Frauenzimmern hat ihre Tonleiter, man kann nach Gefallen hoch oder niedrig auf derselben stehen, man kann einfach oder glänzend gekleidet sein, man kann aber ohne Mißklang zu erregen, nicht in einer anderen Tonart auftreten; man darf kein Wollkleid anhaben, wenn die Uebrigen in Dur dastehen. Dieses abgerechnet liebt Dir am besten an, was Dir zuerst als das Beste einfällt. Sobald die Etikette zu wählen anfängt wird das Gesicht fürs Schöne stumpf und der Sinn fürs Schidliche verwirrt gemacht. Ein himmelblaues Kleid müßte Dir schon anstehen, die Farben die man trägt sollen etwas vaterländisches haben.
So gewürzt darfst Du nicht allein über die Straße gehen. Ohne die Einfassung eines Mannes würdest Du aussehen, wie ein verlornher Demant, den jeder glaubt finden zu dürfen. Wenn Du Dich gegen Dr. Börne mit mehr Aufmerksamkeit und Schonung betragen hättest, so würde er sich gewiß ein Vergnügen daraus gemacht haben, Dich zu begleiten. Aber Du hast diesen lieben jungen Mann schon so oft gekränkt, daß ich sehr

... Ströme den Arm reicht. Es sieht sehr höflich aus wenn ein Doktor und ein Engel getrennt neben einander verlaufen.
Da bei dem Felle gewiß alles sehr glänzend wird eingerichtet sein, so sei nur auf Deiner Guth, daß Du beim Eintreten ins Gesellschaftszimmer nicht ausruft: ach wie schön! Zwar nicht Du dies von manchem der später kommt als Du, sagen hören, allein das hat eine andere Bedeutung.
Suche es zu vermeiden, daß Du nicht zwischen zwei Herren am Tisch zu sitzen kömmt. Ein so gutes und artiges Mädchen wie Du, muß sich in dieser Lage nur peinlich fühlen; denn sie wird gegen jeden gleich aufmerksam sein wollen, und da es unmöglich ist, sich nicht von einem mehr angezogen zu fühlen als vom Andern, so wird man zwischen Neigung und Pflicht, wie beim Fahren auf holperigem Wege, beständig hin- und hergeworfen. In allem nur nicht hierin darfst Du den Dr. Börne zu Rathe ziehen. Besrage vielmehr Deine eigenen noch ganz jungen Erfahrungen hierüber; sie werden Dir sagen, daß man in einem solchen Kampfe nicht fliehen könne, daß man ihm darum ausweichen müsse.
Esse nicht zu viel, liebe Tochter; das ist Dein einziger Fehler. Du bist eine große Vorfierin. Ein gestittetes Frauenzimmer soll nie Hunger zeigen. Dem Manne ist Essen ein sinnliches, dem Weibe darf es nur ein ästhetisches Vergnügen sein. Nur einige Lederbissen darf sie sich nehmen. Das gemeine Bedürfnis soll sie in der Einsamkeit befriedigen. Wenig Nindfleisch, nichts gesalzenes, keinen Senf! Das macht Durst. Es gibt nichts widerlicheres als ein dürstendes Frauenzimmer. Verdammt lieber esse Du zu trinken forderst, und erfahre dabei, was es für ein Gefühl ist, — verdammt!
Esse nicht von solchen Speisen, die Du nicht ganz verzehren kannst, und von welchen Du gewisse Theile, als Knochen, Gräthe, zur U. Lasse n mußt. Hinter einem, mit Ueberbleibeln unverdaulicher Sachen angehäuftem Teller, wird auch das zarteste Geschöpf sich wie ein Sular ausnehmen.
Wenn Du noch einmal Plumenkohl essen möchtest, aber siehst, daß keiner mehr auf der Schüssel ist, so frage den Dr. Börne wie man sich in diesem Falle zu verhalten habe. Für mich Angelehrten ist diese Aufgabe zu hoch.
Theile keine Bonbons mit Devisen an Deine Nachbarn aus, man kann nicht wissen, was darin steht.
Knüpfe keine neue Bekanntschaft an, damit Du die älteren Schulden Deines Herzens pünktlich bezahlen kannst.
In der Unterhaltung sei fein und witzig. Dein Nachbar könnte Dir sagen: Mademoiselle ich habe viel gegessen, aber mit vollem Herzen als Magen verlasse ich den Tisch; darauf erwiedere Du: Das leicht gestättige Herz verdient nicht, daß man ihn sättige. Er: eine so reizend! Köchin wie Sie findet immer bunarige Gasse. Du: der Sunger ist der beste Koch. Er: wie meinen Sie das? Du: ich bitte Ihnen. Er: Aber Mademoiselle... Du: Kasse Se mer main' Menuche. Er: befehle Se an Tischliche Kude?
Biete den Zahnschöcker den Du selbst gebraucht hast keinem andern an, und lade keine silberne Vöfel ein: das schickt sich nicht.
Komme Abends zur gehörigen Zeit nach Hause, um die Gegenfächer des Wollgrabens zu beleuchten. Dein amerikanischer Doktor wartet mit der größten Schnulst auf Dich.
Lade nicht, lache; esse nicht, esse!
In Gegenwart Anderer darf ein Frauenzimmer nur zum Trocknen der Thränen das Schnupftuch gebrauchen.
Nede mit Männern nur immer von Dinaen die Du nicht verstehst, denn das was ein Frauenzimmer versteht, interessiert keinen Mann.
Sei nicht zu liebenswürdig. Tod ist Tod; ob einer in Wasser oder Mabeira ertrinke, das ist alles eins.
Liebe denjenigen am meisten, der Dich am meisten liebt.
Hat Dein Nachbar die Ungeschicklichkeit gehobt, das Saksafah umzustößen, so sei artig und sage ihm: man muß es Ihnen verzeihen, Sie verbräuden viel davon zu Ihrer Unterhaltung. Sagt er darauf: Mademoiselle es kommt Ihnen nicht zu, mich einen Verschwender zu nennen, dann sagst Du: daß ich nicht müßte!
Mensch und Pferd.
(Nachdruck verboten.)
Unter allen Haustieren steht das Pferd dem Menschen am nächsten. In unbedingter Eingabe und Treue wird es allerdings vom Hunde übertroffen, der auch dann noch seinem Herrn die Hand leckt, wenn dieser ihn schlägt. — Das Pferd kriecht nicht im Staube, es fühlt die hartberzige Behandlung, das Unrecht seines Gebieters, und wird es ihm zu ara, so beißt und schlägt es um sich. Man hat Fälle, in welchen es an dritten seinen Unwillen ausließ, und wo es nur Augenzugue war.
Die hochentwickelte Individualität des edeln Tieres, das ein fast selbstbewußtes Wesen hat, fordert die Kunst des Menschen heraus, es zuzogen, nicht nur geizig zu werden. Der Mensch muß es nach seinen Eigentümlichkeiten behandeln, muß sich mit ihm einleben, damit es sein Freund werde; als solcher lebt und stirbt aber auch das Pferd mit dem Menschen, kämpft mit ihm wider wilde Tiere und begleitet ihn — wo alle Andern Tiere stehen — in das Getümmel der Schlacht. Auch der Elefant, das großmächtigste der Tiere, ist ein Krieger voll hoher Würde, doch des Pferdes hochherziger Mut ist größer, als der Elephantenmut, der leicht in blinde Mut und Raserie umschlägt.
Hoch und Weiter verwohnen fozugagen zu einer Person. Die feinere reizbare, allen Eindrücken offene und doch starke und fluge Seele des

... aus voller Brust in Komplexität und Lebensmut, eine Stimme, die auch das Herz des verzögerten Reiters mit frischem Mut erfüllt. Der Erbtrieb ist so mächtig in dem edeln Tiere, daß es, um im Wettrennen den Preis zu gewinnen, den letzten Atemzug daransetzt.
Auf kein Tier hat der Mensch eine solche Sorgfalt in Fütz und Fziehung verwandt, wie auf das Pferd, und eben deshalb spielen in keinem andern Tiergeschlecht die Massenunterschiede eine so große Rolle, wie beim Pferde. Welche Gegensätze zwischen dem magern, leichtgebauten, muskel- und sehnstarken Kraber- und Berberros, dem großen starkknöchigen Fricien und Gelsteiner, und dem kleinen Lithauer, oder dem Klepper der Sactflandinseln, der acht, selten neun Fuß hoch ist. Welche Unterschiede der Uebergröße von einer Klasse zur andern, und in einer Klasse verschiedene Individuen! Alle Grade der Reizbarkeit, alle Stufen des Temperaments, des phlegmatischen und sanguinischen, cholericen und melancholischen mit ihren Mischungen sind im Pferdgeschlecht fast in gleicher Fülle vorhanden, wie im Menschengeschlecht. Schon die vielen Farbentöne des Haares deuten auf die hochentwickelte Faentümlichkeit des Einzelweizens. Wir finden vom glänzenden Kobblschwarz zum Milchweiß mit Atlasglanz vom Gelben zum Roten und Braunen alle Farbentöne. Das wilde Zebra, obgleich schon gestreift, zeigt solche Farbenunterschiede nicht. Die wilden Pferde in den südamerikanischen Steppen, namentlich in Paraguan, kehren in der Färbung wieder zum einfachen Braun zurück, unter Dertzen von Zweitaufenden entdeckt man kaum ein Prozent Grauschimmel, Kappen, Fische oder Scheden. Auch die wilden Pferde der Kirgisensteppe sind einfarbig, teils mäusefahl, teils dunkelgelb oder braun.
Auf allen Kulturstufen treffen wir den Menschen verbunden mit dem Pferde; es ist mit ihm Jäger und Nomade und Ackerbauer, Soldat, Fabrikarbeiter, vornehmer Stuber und Tagelöhner geworden. Wie der Herr so der Knecht; das gilt ganz besonders vom Pferd und Mensch. Ganze Völker können man durch das Charakterisieren, was sie mit und aus ihren Pferden machen.
Die englische Energie und Beharrlichkeit bildete mit Hilfe arabischer Vollbluts den englischen Renner mit gestrecktem Halse, leichtem Kopfe, schlanken Füßen und starker Brust, eine Pferdeseite, die an Schnelligkeit das Araberpferd übertrifft, wenn sie auch nicht dessen Ausdauer hat. Der Engländer ist ein guter Kavallerist, seine Pferde sind gut genährt und gut gehalten, aber er überspannt auch nicht selten ihre Kraft, und ist in Bezug auf das Zerlecken der grausame Geist, der ohne Rücksicht alles seinen Freden übert. Der Deutsche zeigt gleichfalls sein solides Wesen in der guten Behandlung seiner Pferde. An Arbeit gegen Pferde und Tiere fehlt es auch in Deutschland nicht, doch im allgemeinen hat der Deutsche mehr Teilnahme und Mitgefühl für die Tierwelt, als die romanischen Völker. Die Franzosen sind zu leichtfertig für eine gute längere Einn ihrer Pferde, für die Tüchtigkeit und Schule ihrer Pferde haben sie wenig Sinn. Vom Neapolitaner weiß man, daß er ein Tierquäler ist, freilich haben sie es auch mit ihr widerwärtigen und boshaften Tieren zu tun, aber es fragt sich, ob nicht fortwährende schlechte Behandlung den Charakter des Pferdes unstimmt. Ganz anders der Russe, dem das despotische Regiment des Jaren den oft gefährlich findlich-fröhlichen Sinn nicht rauben konnte, der sich überhaupt der Tierwelt näher stellt. Seine starren- und Ecksittenspferde müssen stundenlang im härtesten Trabe laufen, der Schweiß an ihren rauhen Haaren wird im Winter zu Eislumpen, die kleinen Pferde sehen wie Eisbären aus — und doch ertragen sie solche Strapazen, weil sie von ihrem Herrn reichlich mit Haser gefüttert werden. Schläge bekommen sie höchst selten, die Menschen in Russland werden mehr geprügelt, als die Pferde.
Noch mehr als die Pferde der Russen beweisen die außerordentlich abgehärteten, in ihrer Art wirklich edlen Jakuten im öden kalten Sibirien, wie sehr sich dieses Tiergeschlecht dem Klima anzubequemen vermag. Den Kentenieren gleich müssen sie das abgestorbene Steppengras unter dem Schnee hervorwurzeln, und wenn dieses fehlt, sich auch mit Weizenweizen, Rarabaurinde, Schachtelhalmen begnügen; dennoch sind sie muskulös und laufen ihre vierzehn Meil, ohne zu verlangsamen, erkälten sich auch nicht, wenn sie bei sechsunddreißig Grad Reaumur ohne Obdach stehen bleiben. Der Jakute selbst ist auch ein Wesen von Stahl und Eisen, ein Mensch, der in kalter Winternacht im Freien zu schlafen vermag. Er ist ein trefflicher Reiter, und wenn er sich auch schlecht auf die Reutiersucht versteht, so gelinat ihm die Nacht der Pferde besser.
Die persischen Pferde sind die prächtigsten unter allen Rassen, schön gebaut und nicht so mager wie die arabischen. Sie gemiechen aber auch die sorgfältigste Pflege. Nahe verwandt dem arabischen Pferde, in mancher Beziehung vielleicht noch wertvoller, ist das im nördlichen Afrika gezogene Berberros.
Die Rabblenpferde im Atlas, die Bonys in den steilen Tälern des Simalona, die Thertsenpferde im Kaukasus zeigen, daß ein Pferd Hink in der Ebene und sicher auf Gebirgspfaden sein kann. Die Thertsen ziehen mit ihren Pferden in der heißen Jahreszeit ins Gebirge, in der übrigen weiden sie dieselben am Meer. Ihnen ist das Pferd ein viel zu edles Tier, als daß sie es vor den Pflug oder Wagen spannen möchten; bei ihnen reiten Männer, Frauen und Kinder.
Ganz wilde Pferde, d. h. herrenlose und ungezähmte, bei vorgerücktem Alter gar nicht mehr zähmbare Pferde schweifen noch herdenweise auf den unermesslichen Kläden am Tralsee und auf der Kirgisensteppe in der Mongolei, und am Südbahane der hohen Gobi-steppe umher, man macht Jagd auf sie, weil sie merkwürdig gerne die zehnten Stuten entführen. Sie sogenannten „wilden“ Pferde in den neurußischen Steppen oder in Ungarns Rukten sind nur zeitweilige Freigelassene, sie haben ihren bestimmten Herrn, meist große Grundbesitzer, die ihre weiten Ränderstreden nicht besser zu benutzen wissen, als daß sie das Steppengras den Herden